



Der Sommerflieder (*Buddleja davidii*) hat lange Blütenstände, zahlreiche Samen, breitet sich über weite Distanzen dicht aus und verdrängt die einheimische Fauna. Schmetterlinge werden von seinem Duft und vom Nektar angezogen, den Raupen bietet der Strauch aber keine Nahrung.

Sind invasive Neophyten die letzte Hoffnung für Zukunftsstädte?

Invasive Neophyten verursachen ökologische, ökonomische und gesundheitliche Schäden. Deshalb sind systematische Erfassungen sowie Strategien und Massnahmen zu ihrer Eindämmung wichtig. Einzelne invasive Neophyten sollten wir zudem wegen ihrer Stresstoleranz und Wuchskraft im Auge behalten. Sie verursachen nicht nur Schäden, sondern bieten vielleicht auch Chancen.

Text: Philipp Mayer und Urs Rüttimann; Fotos: Erwin Jörg, www.neophyt.ch

Invasive Neophyten werden im Internet und in der Literatur als aggressive und gefährliche Pflanzen beschrieben, die der einheimischen Flora schaden. Vermittelt wird das Bild von bedrohlichen ausländischen Pflanzenarten, welche die einheimischen Arten verdrängen. Auf der anderen Seite findet man im Ausland Autoren, welche die Veränderlichkeit der Natur und das Potenzial von Neophyten hervorheben. Josef Reichholf, er lehrte Naturschutz an den Münchner Universitäten, schrieb in seinem Artikel «Was heisst hier fremd?» (2011): «Es gibt keinen richtigen Zustand der Natur. Ihr Wesen ist Veränderung.» Nach Reichholf ist der Nutzen und Schaden von «invasiven» Neophyten reine Definitionssache.

Schon vorsichtiger argumentierte Andreas Roloff, Professor für Forstbotanik in Dresden, wenige Jahre später in seinem Vortrag «Invasive Baumarten im urbanen

Raum – ist unser Stadtgrün eine Gefahr?» (2016/2018). Wichtig ist für Roloff «in Zeiten gravierender Umweltveränderungen» durch die Klimaerwärmung eine offene Diskussion über Stadtbegrünung und Klimaschutz. Deshalb sind für ihn Risiken und Chancen beispielsweise von invasiven Stadtbaumarten «Bewertung, ob man die invasiven Neophyten als Gefahr oder als nutzwolle urbane Gehölze einstuft» (siehe Tabelle Seite 16). Wärmeliebende gebietsfremde Baumarten mit invasivem Potenzial können seiner Einschätzung nach helfen, heisse und trockene Innenstädte dauerhaft zu begrünen, während manche einheimischen Bäume bei zunehmenden Trockenstressphasen an solchen Standorten kaum überleben werden. Dabei unterscheidet Roloff zwischen Stadtnatur, in der es nicht zwingend zu einem generellen und grossen Schaden kommen muss, und Flächen aus-

serhalb der Siedlung. «Bei geschützten Arten ist die Verdrängung zum Beispiel von einer Brachfläche als kritisch zu bewerten.» Für jede Fläche einer Stadt soll deshalb im Einzelfall abgeklärt werden, ob an solchen heissen und trockenen Extremstandorten in Städten eine potenziell invasive Baumart gepflanzt oder entfernt werden soll. «Lediglich auf die weitere Neupflanzung des besonders an überwärmte, versiegelte und ruderale Problemstandorte angepassten Götterbaums sollte aus Naturschutzgründen verzichtet werden, im Bereich von Flussauen auch auf den Eschen-Ahorn.» Die Robinie bewertet er, bei klarem Pflege- und Nutzungskonzept, als möglichen Klimabaum.

Einheitliche Regeln fehlen

Nur schon die drei invasiven Neophyten Götterbaum, Robinie und Eschen-Ahorn zeigen, wie kompliziert eine fachgerechte



Die Blüten der Robinie (*Robinia pseudoacacia*) sind für Bienen wertvolle Nektarquellen.



Hülsen mit Robiniensamen bleiben bis in die Wintermonate hängen und werden durch den Wind verbreitet.

Beurteilung des Schadenpotenzials solcher Pflanzen ist. Die Website www.neophyten-schweiz.ch empfiehlt Baumschulen, den Götterbaum aus dem Sortiment zu nehmen und nicht mehr zu verkaufen; dasselbe trifft für die Robinie zu. Für Anbieter, die sich nicht an diese Empfehlung halten, gilt die Informationspflicht über das invasive Potenzial, die korrekte Pflege und die fachgerechte Entsorgung.

Klare und einheitliche Regeln hingegen fehlen im Ausland und in der Schweiz: Innerhalb der EU ist der Umgang mit Neophyten regional festgelegt. In der Schweiz ist beispielsweise der Eschen-Ahorn unter den invasiven Neophyten nicht aufgeführt, für einzelne Regionen Deutschlands aber schon. Für den Götterbaum vertritt das Bundesamt für Naturschutz in Deutschland einen Verzicht auf Neupflanzungen. Im Kanton Zürich ist er verboten und muss entfernt werden. Zürich indessen ist der einzige Kanton, der per Gesetz den Götterbaum in seinem Hoheitsgebiet ausmerzen will. Eine Studie hat zu diesem Entschluss bewogen. Sie zeigt auf, dass die Wurzeln dieses Baumes in kleinste Ritzen dringen und Mauerwerk sowie Strassenbelag beschädigen. Unter Beobachtung und zunehmend unbeliebter ist der Götterbaum überall in der Schweiz. Doch wie man diesen Problembaum einzugrenzen versucht, ist föderalistisch geregelt. Die Stadt Luzern beispielsweise hat 2021 den letzten Götterbaum auf öffentlichem Grund und Boden beseitigt und dies öffentlich kommuniziert. Privatpersonen

wird aber nur empfohlen, keine neuen zu pflanzen.

Das Thema «invasive Neophyten» hat Konfliktpotenzial: Verschiedene Sichtweisen prallen aufeinander. Aus rein biologischer Sicht sind invasive Neophyten weder gut noch schlecht. Wie andere wildlebende Arten auch streben sie nach Wachstum und Vermehrung. Breitet sich eine Art stark aus, dann zeigt das vor allem veränderte Umweltbedingungen an, verursacht beispielsweise durch den Klimawandel oder durch Stickstoffeinträge. Doch zusätzlich wirkt auch der Mensch mit seinem Verhalten stark auf die Natur ein und bedrängt durch das Pflanzen invasiver Neophyten die Artenvielfalt. In der Klima- und Biodiversitätsdebatte werden solche Störungen der Ökologie als anthropogen beziehungsweise als vom Menschen

Neue Serie: «Unsere Gartenpflanzen und ihre Herkunft»

Mehr zum Thema Seite 30

herbeigeführte Veränderungen der Umwelt bezeichnet. Aus gesellschaftlicher Sicht ist es deshalb richtig und wichtig, Gefahren von invasiven Neophyten frühzeitig zu erkennen und Schäden durch wirksame Massnahmen zu minimieren. Die «International Union for Conservation of Nature», deren Mitglieder sich aus 92 Staaten und zahlrei-

chen internationalen Nichtregierungsorganisationen zusammensetzen, hält dazu fest: Gebietsfremde invasive Arten können in einer neuen Umgebung grossen Schaden anrichten, beispielsweise durch Verdrängen der einheimischen Vegetation oder durch Ernteausfall in der Landwirtschaft. Weltweit setzen invasive Neophyten und Neozoen die einheimische biologische Vielfalt fast gleich stark unter Druck wie der Mensch mit der Zerstörung von Biotopen.

Abschätzen von Nutzen und Schaden

Die Erkenntnis, dass die Klimaerwärmung und der Artenschwund vielfach mit den gleichen Massnahmen gebremst werden können, hat die Diskussion über invasive und nützliche Neophyten intensiviert. Die Klimaerwärmung begünstigt neue Pflanzen aus wärmeren Regionen, sich hierzulande auszubreiten. «Mit dem Klimawandel können deshalb Neophyten invasiv werden, die zuvor nicht auf der Liste der zu bekämpfenden Arten waren», sagt Niklaus Zimmermann, Mitarbeiter der Eidgenössischen Forschungsanstalt Wald, Schnee und Landschaft (WSL) und Professor am Departement Umweltsystemwissenschaften der ETH Zürich. In einem Referat, das er an einer Tagung der interkantonalen Organisation «Cercle Exotique» 2021 zum Thema Neophytenmanagement gehalten hat, schlägt er deshalb vor, bei allen gebietsfremden Arten zu prüfen, ob sie in anderen Ländern und Regionen invasiv geworden sind. Ein solches schädliches Verhalten stellt er



In milden Wintern breitet sich der Götterbaum nicht nur über Wurzel- ausläufer und Stockausschlag, sondern weitflächig auch über Flügel- nüsse von weiblichen Bäumen aus.

beispielsweise für den Götterbaum und die Hanfpalme fest, die sich im Tessin bereits invasiv vermehrt haben und sich mit der Klimaerwärmung neu auch nördlich der Alpen verstärkt ausbreiten.

Vergleichbar beurteilt das jüngste Landesforstinventar (Juni 2020) den Gesundheitszustand der Wälder in der Schweiz zwar als gut. Doch unter dem Titel «Waldbiodiversität und besondere Waldleistungen» wird auch darauf hingewiesen, dass sich einige eingeführte Arten wie beispielsweise der Sommerflieder (*Buddleja davidii*), die Hanfpalme (*Trachycarpus fortunei*) und der Kirschlorbeer (*Prunus laurocerasus*) stark vom Siedlungsgebiet in den Wald und die Natur ausbreiten. Demgegenüber werden einheimische Arten wie Eibe, Eiche und Esche seltener, obschon sie sich an die Klimaerwärmung anpassen könnten.

Der Nutzen und Schaden für die Biodiversität ist auch Kriterium für die Verwendung von Neophyten im Siedlungsraum. Entsprechend setzt sich der Bund Schweizer Landschaftsarchitekten und Landschaftsarchitektinnen (BSLA) in ihrem «Positionspapier Biodiversität» von 2019 für einheimische Pflanzen ein, die der ökologischen Vielfalt zuträglich sind und beispielsweise von Insekten und Vögeln als Futterpflanze genutzt werden. An der zuvor genannten Tagung von «Cercle Exotique» empfahl der BSLA-Geschäftsführer Peter Wullschlegler aber auch, klar zwischen invasiven und gebietsfremden Arten zu unterscheiden: «Im extremen Stadtklima sind heimische Arten nicht immer die standortgerechte Wahl. Kultivierte Arten und Neophyten sind eine Chance.» Insbesondere in der Diskussion über sogenannte Klimabäume, die in Städten ein Klima mit trockenen und heissen Sommern überleben, hat dieser Standpunkt an Gewicht gewonnen. «Tendenziell sollten aufgrund der veränderten Standortkriterien vermehrt «Exoten» gepflanzt werden»,

wünscht sich ebenso Hans-Jürg Bosshard, Projektleiter von Grün Stadt Zürich. «Wir sind gezwungen, bei der Auswahl von Stadtbäumen darauf zu reagieren. In Zürich haben wir mittlerweile ein Steppenklima.» Um ökologische Gleichgewichte zu erhalten und die Artenvielfalt zu fördern, hat Grün Stadt Zürich einen Biodiversitätsindex für Bäume erarbeitet. Im Index aufgelistet sind sowohl heimische Stadtbäume als auch erprobte «exotische» Zukunftsbaume*.

Ausbreitung und Wachstum

Invasive Neophyten sind in der Regel R-Strategen. Das sind Pflanzenarten, die grosse Mengen an Samen bilden, diese Samen effektiv ausbreiten und so gestörte Standorte rasch besiedeln. R-Strategen sind zum Beispiel die Neophyten Götterbaum (*Ailanthus altissima*), Sommerflieder (*Buddleja davidii*) und Robinie (*Robinia pseudoacacia*). Für diese drei invasiven Arten gilt nach der Freisetzungsverordnung die Informationspflicht, der Umgang mit ihnen ist aber nicht verboten.

Der Götterbaum wächst schnell und weibliche Exemplare produzieren schon nach drei bis fünf Jahren Samen. Nach dem «Invasive Species Compendium» von CAB International kann ein Baum bis zu einer Million Samen pro Jahr produzieren. Diese Samen werden mit dem Wind in ge-

flügelten Früchten über grössere Distanzen ausgebreitet. Die Samen des Götterbaums haben eine hohe Keimrate, und die Pflanze ist äusserst robust gegenüber Trockenheit, Luftverschmutzung und Salz. Dazu kommt ein hohes Regenerationsvermögen durch Stockausschläge und Wurzelsprossen.

Auch der Sommerflieder wächst extrem schnell. Er kann schon im ersten Jahr nach der Keimung Samen produzieren. Nach dem Infoblatt von «Info Flora» hat ein einzelner Strauch im Mittel drei Millionen Samen. Aus biologischer Sicht ist das beeindruckend, aus gesellschaftlicher Sicht erschreckend. Der Sommerflieder verbreitet sich über grosse Distanzen, und dichte Bestände verdrängen andere Pflanzen. Auch täuscht die Bezeichnung «Schmetterlingsstrauch»: Wohl locken der Duft der Blüten und der Nektar zahlreiche Schmetterlinge an. Seine Blätter jedoch bieten einer Raupe kaum Nahrung; und falls die spezifische Futterpflanze für eine Schmetterlingsraupe in Flugdistanz nicht erreichbar ist, haben Raupen keine Überlebenschance.

Die Robinie hat ebenfalls ein enormes Ausbreitungspotenzial. Ab einem Alter von sechs Jahren produziert diese Baumart viele Samen, die mit dem Wind transportiert werden und lange keimfähig bleiben. Die Robinie kann durch eine Symbiose mit Knöllchenbakterien Luftstickstoff binden

Bewertung von potenziell invasiven Stadtbaumarten

Zusammenstellung: Andreas Roloff, Professor für Forstbotanik in Dresden

Risiken	Nutzen
Verdrängung einheimischer Pflanzen	Holz und Biomasseproduktion
Besetzung von Lebensräumen	Medizinische Inhaltsstoffe
Eutrophierung, Allelopathie	Düngung
Risiko für Naturschutzgebiete	Bienenweide
Kontrolle schwierig	Luftreinhaltung, CO ₂ -Bindung
Schäden an Infrastruktur	Kühlung, Beschattung, Luftfeuchte

Der Japanische Staudenknöterich verändert Lebensräume grossflächig. Rasant vermehrt er sich beispielsweise entlang von Bachläufen und Seeufern.

Fotos: Urs Rüttimann



und wächst auch auf nährstoffarmen Böden rasch. Einmal etabliert, breitet sie sich auch vegetativ über Wurzelschösslinge aus.

Schäden und Chancen

Invasive Neophyten verursachen Schäden. Es können wirtschaftliche Schäden sein wie die Verunkrautung landwirtschaftlicher Flächen (Beispiele: Essbares Zyperngras *Cyperus esculentus*, Einjähriges Berufkraut *Erigeron annuus*) und ökologische Schäden durch die Veränderung von Lebensräumen (Beispiel: Japanischer Staudenknöterich *Reynoutria japonica*). Gesundheitliche Risiken für Menschen entstehen beispielsweise beim Einatmen allergener Partikel (Beispiel: Aufrechtes Traubenkraut *Ambrosia artemisiifolia*). Weiter kann der Kontakt mit giftigen Pflanzenausscheidungen zu Verletzungen führen. Der Riesen-Bärenklau *Heraclium mantegazzianum* beispielsweise enthält Phytotoxine. Beim Berühren der Pflanze (Saft, Stängel, Blatt, Blüte) gelangen sie auf die Haut und bilden unter der Einwirkung von Sonnenlicht Blasen, deren Narben je nach Hauttyp mehrere Jahre lang nicht abheilen. Wegen dieser Schäden sollten die «Strategie der Schweiz zu invasiven gebietsfremden Arten», die 2016 vom Bundesamt für Umwelt veröffentlicht wurde, sowie kantonale Weisungen mit Ausdauer und Engagement umgesetzt werden.

Invasive Neophyten bieten auch Chancen. Die Stresstoleranz mancher Neophyten könnte helfen, nach sorgfältiger Berücksichtigung der Risiken, zukünftige Herausforderungen zu bewältigen. Hitzetolerante Bäume könnten, wie vom Botaniker Andreas Roloff vorgeschlagen, in Innenstädten für Beschattung, Temperaturabsenkung, Feinstaubbindung sowie Lärm- und Sichtschutz sorgen. Und dies unter Wuchsbedingungen, die so heiss und trocken sind, dass sie von kaum einer anderen Baumart ertragen werden. Zuweilen wird vorgeschlagen,

die Robinie könne zur Begrünung extrem nährstoffarmer und trockener Standorte verwendet werden. Sie ist auch wegen der Dauerhaftigkeit ihres Holzes und als Nektarquelle für Bienen interessant. Es müsste dann aber verhindert werden, dass sich die Robinie auf naturschutzfachlich wertvolle Magerwiesen ausbreitet.

Leicht machen es uns die invasiven Neophyten nicht. Exoten, die sich nicht invasiv ausbreiten, werden indessen schon heute bei der Suche neuer Stadtbäume als echte Chance beurteilt. Intensiv erforscht die Bayerische Landesanstalt für Weinbau und Gartenbau (LWG) dieses Feld. Das Projekt «Stadtgrün 2021: Neue Bäume braucht das Land»** erprobt seit über zehn Jahren klimaresistente Exoten aus anderen Vegetationszonen. Zusätzlich wird mit Stichproben, Fallen und Laborproben genau untersucht, ob heimische Insekten auch diese gebietsfremden Baumarten bewohnen. Denn die Vielfalt der Insekten soll nicht gefährdet werden. Die bisherigen Ergebnisse sind ermutigend: Verschiedene «Klimabäume» schneiden ebenbürtig zu einheimischen Bäumen ab. Eine grosse Vielzahl an Insekten wird erreicht, wenn diese Exoten Teil von Mischpflanzungen sind und sie in einem Grünstreifen mit Stauden wachsen. →

* Weitere Informationen zum Thema Stadtbäume vermittelt die Broschüre «**Der ökologische Wert von Stadtbäumen bezüglich der Biodiversität**» (Gloor S. & Göldi Hofbauer M.). Darin enthalten ist ein Biodiversitätsindex von 70 Stadtbäumen, die in Mitteleuropa oft gepflanzt werden. Download des PDF: www.swild.ch → Angebote Publikationen → 2018: Baumwert

** Informationen zum LWG-Projekt «**Stadtgrün 2021: Neue Bäume braucht das Land**»: www.lwg.bayern.de > Stadtgrün und Landschaftsbau → Urbanes Grün
Interessante **Websites zum Thema invasive Neophyten**: www.neophyten-schweiz.ch; www.infoflora.ch; <https://www.cabi.org/ISC>

17 Pflanzenarten sind verboten

Als Neophyten gelten Pflanzenarten, die nach 1492, dem Jahr der Entdeckung Amerikas, vom Menschen eingebracht wurden und sich ausserhalb von Kulturflächen und Gärten vermehren und erhalten. Die Einbringung durch den Menschen kann absichtlich, beispielsweise als Zierpflanze, oder unabsichtlich, beispielsweise als Transportbegleiter, erfolgt sein. Von den etwa 3000 wildlebenden Pflanzenarten in der Schweiz zählen 500 bis 600 Pflanzenarten zu den Neophyten.

Invasive Neophyten sind nach der Definition von «Info Flora» Neophyten, die sich stark und rasch ausbreiten und dadurch Schäden anrichten. «Info Flora» nennt 58 invasive Pflanzenarten. In der Freisetzungsvorschrift des Bundes, die dem Umweltschutzgesetz untergeordnet ist, sind 17 Arten aufgelistet, mit denen jeglicher Umgang verboten ist. Darunter sind Arten wie das Aufrechte Traubenkraut (*Ambrosia artemisiifolia*), der Japanische Staudenknöterich (*Reynoutria japonica*) und die Kanadische Goldrute (*Solidago canadensis*). Diese Arten dürfen nicht eingeführt, nicht vermehrt, nicht verkauft, nicht transportiert, nicht gepflanzt und nicht gepflegt werden. Der einzige erlaubte Umgang mit diesen 17 Pflanzenarten ist die Bekämpfung. Für die anderen 41 Arten formuliert die Freisetzungsvorschrift Pflichten zur Sorgfalt, zur Selbstkontrolle und zur Information von Abnehmern.

Detaillierte Informationen zur Biologie, zu Auswirkungen und Massnahmen, bietet das Verzeichnis der invasiven Neophyten von JardinSuisse. Sie sind auf der Website www.neophyten-schweiz.ch und in der Broschüre «Invasive Neophyten» (www.jardinsuisse.ch → Service → Shop) zusammengetragen. Unterstützt wurde JardinSuisse dabei von «Info Flora» und dem Bundesamt für Umwelt.



Waldhecken und -lichtungen sind wichtige Zonen zur Förderung der Biodiversität – sofern sich hier nicht der Kirschlorbeer ausbreitet und die konkurrenzschwächeren Pflanzen verdrängt. Foto: Urs Rüttimann

«Der Stellenwert der Begrünung ist höher zu gewichten»

Einige invasive Neophyten würden sich bestens für das städtische Mikroklima eignen. Ob man sie auch einsetzen soll, könne nicht abschliessend beurteilt werden, sagt Hans-Ruedi Weber, JardinSuisse-Fachvorstand Baumschule. Seiner Ansicht nach muss man das Ziel, die Siedlungen möglichst zu begrünen, besonders gewichten. Für die Gefahr der invasiven Neophyten seien die Branche und die Gesellschaft mittlerweile sensibilisiert. Interview: Urs Rüttimann

JardinSuisse und «Info Flora» prüfen im Auftrag des Bundesamtes für Umwelt, welche Neophyten sich invasiv verbreiten können. Bewährt sich eine solche Bewertung?

Hans-Ruedi Weber: Diese Vorgehensweise hat sich sehr bewährt. So kann gewährleistet werden, dass auch die Interessen der Grünen Branche berücksichtigt werden.

Teilweise wird auch die Ansicht vertreten, invasive gebietsfremde Bäume sollten aufgrund ihrer Hitze- und Trockenheitstoleranz in Städten eingesetzt werden. Damit sollen die Folgen der Klimaerwärmung und andere Umwelteinflüsse gemildert werden. Ist das eine gute Idee?

Es ist richtig, dass einige dieser Arten hervorragend für städtische Klimazonen geeignet sind. Es wird eine grosse Herausforderung sein, alles unter einen Hut zu bringen. Persönlich finde ich, dass der Stellenwert der Begrünung höher zu gewichten ist. So muss man vielleicht auch einige invasive Arten wie beispielsweise Robinien akzeptieren, wenn es für einen Standort keine Alternativen gibt. Doch sollen, solange der betreffende Standort dafür geeignet ist, einheimische Arten bevorzugt werden.

Wie beurteilen Sie die Pflanzung von gebietsfremden, nicht invasiven «Klimabäumen» in Städten und Agglomerationen?

Damit wird die Diversität gefördert, und das ist sehr wichtig. Ebenso soll der gestalterische Aspekt beachtet werden: Nicht invasive Klimabäume decken Aspekte ab, die einheimische Bäume teilweise nicht bieten können, wie beispielsweise Herbstfärbung, Blütenfarbe und Wuchsform. Zusätzlich kann mit einer hohen Diversität Schädlingen und Krankheiten bestens vorgebeugt werden.

Wie stark sind Baumschulisten und die Grüne Branche für die Problematik der invasiven Neophyten sensibilisiert?

Die Sensibilität hat in den letzten Jahren stark zugenommen. Viele Baumschulen passten das Sortiment entsprechend an und suchten nach Alternativen für invasive Neophyten. Die Nachfrage nach solchen Pflanzen ist stark rückläufig oder ganz zusammengebrochen. Es gibt aber immer noch Gärtner, die anscheinend von diesem Thema noch nichts gehört haben und weiterhin diese Pflanzen im Sortiment führen. Sie würden dies auf Druck ihrer Kunden machen, wird argumentiert. Demgegenüber werden aber auch vermehrt invasive Neophyten beseitigt. Oft handelt es sich dabei um Ersatzpflanzungen von Hecken aus *Prunus laurocerasus*.

Der Verkauf von invasiven Neophyten soll verboten werden

(ur) Der Bundesrat hat 2016 die «Strategie der Schweiz zu invasiven gebietsfremden Arten» verabschiedet. Zudem liess er eine Vernehmlassungsvorlage für Massnahmen gegen invasive gebietsfremde Arten erarbeiten. Sie war Teil der laufenden Revision des Umweltschutzgesetzes. Die Vernehmlassungsvorlage sah in Ergänzung zu Spezialgesetzgebungen etwa im Land- und Waldwirtschaftsbereich eine verstärkte Prävention sowie eine Bekämpfungspflicht auf öffentlichem und privatem Grund vor. Die Vernehmlassung dazu wurde 2019 durchgeführt. Auch JardinSuisse hat sich daran beteiligt.

«Die Vorlage ist auf erheblichen Widerstand gestossen», teilt der Mediendienst des Bundesamtes für Umwelt auf Anfrage

mit. «Aus diesem Grund hat das Departement für Umwelt, Verkehr, Energie und Kommunikation vorerst beschlossen, auf Basis der geltenden Gesetzesgrundlage die Freisetzungsvorordnung anzupassen, um den Verkauf von invasiven Neophyten zu verbieten.»

Das Verkaufsverbot verhindert, dass weitere, invasive gebietsfremde Arten in die Umwelt gelangen und sich verbreiten können. Damit wird auch die Motion «Den Verkauf invasiver Neophyten verbieten» umgesetzt. Sie ist Ende 2020 dem Parlament überwiesen worden. Die Anliegen der Motion sollen in den laufenden Prozess zur Revision des Umweltschutzgesetzes und der nachfolgenden Verordnung aufgenommen werden.